

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Die arme Prinzessin.

Roman von Fedor von Bobeltik.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Sie standen unter der Eiche; schräg fiel das Rotlicht der scheidenden Sonne durch das knorrige Ästgehänge, und oben zwitscherten die Vögel. Der frohe Lärm der Gasse schallte gedämpft und wie abgerissen herüber, ein leiser Wind bewegte die Zweige. Sie standen dicht am Stamm und hatten die Hände ineinander verschränkt.

„Gott, Grete, es wird mir so schwer,“ sagte Annemarie, mühsam gegen die Tränen kämpfend, „es wird mir so schwer, mir ist immer, als wäre es ein Abschied für ewig. Mir ist so, ich weiß nicht, wie mir ist. Es ist ein großer und feierlicher Tag: erst die Einsegnung und dann die Hochzeit, und morgen geht es hinaus in das feindliche Leben. Es ist ein unvergesslicher Tag. Ich wollte, du könntest mit in das ertliche Stift.“

„Das geht doch nicht, weil ich nicht adlig bin. Ach, das ist ein etendes Leben! Meine süße Mie, nicht wahr, wir vergessen uns nicht, — uns sind die Standesunterschiede wurscht, nicht wahr?“

„Ganz wurscht, Grete, wir bleiben immer Freundinnen. Wenn ich nur einen Ring hätte, den ich dir als Andenken geben könnte, aber ich habe keinen. Wenn ich nur wüßte, was wir als Erinnerungszeichen miteinander austauschen könnten.“

„Halt,“ rief Grete und kramte in ihrer Tasche; „ich weiß was. Vater hat mir zwei blanke Pfennige geschenkt, eben geprägt; von diesem Jahr, funkelnagelneu, sie glitzern wie Gold. Den einen behalte ich, den andern schenke ich dir; wir lassen ein Loch durchschlagen und tragen ihn um den Hals.“

„Ja,“ sagte Annemarie und nahm das kleine Geldstück, „das soll uns ein Glückspennig sein. Wenn wir ihn sehen oder fühlen seinen Druck, dann denken wir aneinander. Mein Gott, ich habe gar keine Tasche in meinem Kleide, ich stecke ihn in den Strumpf; er kratzt, aber es schadet nichts. Wer schlägt mir denn nun ein Loch hinein? Vielleicht lasse ich lieber ein Denkleinchen dran machen; ich werde in Berlin zu einem Goldarbeiter gehen, ich bekomme ja nun Taschengeld. Grete, zu Michaeli sehen wir uns wieder, und Weihnachten feiern wir im alten Hause, ich habe es Madame versprochen. Ach, wie wird alles werden!“

„Wirst du mir schreiben?“

„Aber ja. Alle acht Tage, ausführlich, du auch. Lebe wohl, Grete, es ist der letzte Kuß für lange.“

„Wir wollen nicht weinen, Annemarie.“

„Nein, wir wollen nicht weinen, man guckt uns sowieso immer so frech ins Gesicht. Aber ich könnte schon heulen,

heulen könnt' ich — Grete, adjö, sonst geht's doch noch los. Adjö, liebe, liebe Grete!“

„Adjö, Mie, adjö, liebe, liebe Mie! . . .“ Sie umschlangen und küßten sich. Annemarie schludte an ihren Tränen, Grete war tapferer. Im Busch schlug der Hänfling, dunkler wurde das Rot der Sonne, und die ersten Schatten fielen. Noch einmal umarmten sich die Mädchen. „Wir wollen uns ewige Freundschaft schwören,“ flüsterte Annemarie. „Bei allem, was uns heilig ist,“ wisperte Grete zurück; „ewige Freundschaft! . . .“ „Ewige Freundschaft!“ „Dann huschen sie davon. Einmal noch blieb die kleine Prinzessin stehen; der Glückspennig im Strumpfe kratzte arg. Aber das machte sie glücklich.“

Mit der Dämmerung begann die Illumination des Parks. Feuerwerk krachte in die Luft, bengalische Lichter erglänzten; Fährbringer marschierte mit seiner Schule an, alle Kinder trugen Papierlaternen, man sang eine feierliche Weise. Dann kam der Kriegerverein und brachte einen Fackelzug; die Feuer aus den Gruben bei der Himmelsleiter folgten mit Magnesiumlichtern und schritten zu seiten des Juges der Knechte und Arbeiter aus allen Bezirken der Herrschaft; sie trugen Sensen und Feldgerät und führten Löffelgespanne, die Wagen und die Höner der Zugtiere waren mit Tannengrün umwunden, die Leute trugen ihr Festgewand; von Zeit zu Zeit riefen die Bogte und Meier im Vorüberstreiten zur Terrasse herauf: „Wir grüßen die gnädige Herrschaft.“

Es sah hübsch aus von hier oben; das fürstliche Paar saß auf Sanktjessen unter einem Balbachin, rechts von Bosko stand Graf Artern, links Benjuß; wie ein Gefolge umgab die Hochzeitsgesellschaft die Neuwermählten. Unten flimmerten die Linien der Lichter; in den Baumwipfeln hingen gelbe Ballons wie große Goldorangen, die Postkettis und die Blumenrabatten umgaben Girlanden kleiner Flämmchen, in der Ferne verglühten die Leuchfeuer; auf der Höhe des Gozenbergs glitzte beständig ein weißes bengalisches Licht, tiefschwarz stand der Tannenzweig gegen die Helle.

„Ein Teufelskerl, der Artern,“ jagte ein königlicher Kammerherr halb laut zu seinem Nachbar; „hat er das nicht geschickt arrangiert?“

Der Nachbar war Fürst Nikolaus Bura-ebdin; er gähnte und meinte: „Potemkinsche Dörfer.“

Der Fackelzug war lang; Bosko begann unruhig zu werden. „Artern, wir müssen fort,“ sagte er, den Kopf zu dem neben ihm Stehenden hebend.

„Noch elf Minuten, Durchlaucht; die Förster beschließen den Zug. Das Gepäd ist besorgt, ich habe das Anspannen beordert, die Salomwagen warten auf der Station.“

Eine Viertelstunde später donnerte eine Reihe von Equipagen durch das Dorf. Mit dem jungen Paare, das nach der Riviera abfuhr, verließ auch eine Anzahl von Gästen das

Schloß. Andere blieben über Nacht. In der großen Halle spielte eine Zigeunerkapelle; da tanzte man; auf der Terrasse waren im linden Frühlingsabend die Souperstische aufgeschlagen; die Windlichter brannten.

Der Burgmüller, seine Frau, Otto und Grete gingen zu Fuß nach Hause. Im Parke verlösch die Illumination, Glanz um Glanz verlösch, die Schatten wuchsen und spannen sich aus. Wie sonst hüllte über die Wiese ein Nebelgestreif, an dem Wehr rauschten die Wasser. Die Heimchen zirpten und es schrien die Frösche. Vom Schlosse her klangen noch die Geigen der Zigeuner; allerhand Töne gingen durch die Luft.

Die weiße Weste des Burgmüllers glänzte. „Bon sage ich,“ so erklärte Herr Gottlieb. „Nicht alles gelang; manches Gesicht mißfiel mir; unser Schwiegervater aus Amerika hat eine infame Visage; sah ich den neuen Kammerdiener, so kribbelten mir die Finger. Aber es war doch ein würdiges Fest. Beyfuß schritt umher, als habe er ein Lineal verschluckt. Ich glaube, ich habe zu viel getrunken, Kinder. Da war ein Burgunder, wie hieß er? Ich weiß nicht, der hatte es in sich. Aber die Schwabbenkister! Nein, Kinder, das war Zur. Es sah aus wie Lehmbrühe, und es schwamm etwas darin. Ich habe es nicht gegessen. Grete, hebe den Kock auf, es fällt feucht.“

„Grete, hast du die Ueberstube an?“ fragte Frau Tilde. Der Burgmüller schneelte den Kopf hoch. „Was piepst du so, Mutter? Ist dir nicht recht? Tut dir das Herz wieder weh?“

„Ja,“ klagte Frau Tilde mit befreundender Stimme, „mir ist so . . . die Digitalis hat auch nichts genützt; ich werde wohl dranz geh'n.“

Seit Winterbeginn klagte die Burgmüllerin; der Arzt befürchtete nahende Wasserlucht und hatte Vorbeugungsmittel verschrieben; drohende Gefahr sei nicht vorhanden, die Patientin sei rüstig, alles könne sich geben.

Otto stützte die Mutter, Grete nahm ihren andern Arm. „Mutter, weißt du,“ sagte der Burgmüller, „loch dir noch deinen Tee. Der tut dir immer gut.“

„Ich werde wohl drausgeh'n,“ sagte Frau Tilde schwach. „Bhui, Mutting!“ rief Grete, „verländige dich nicht! . . .“

Otto fühlte, wie der Arm der Mutter plötzlich schwer wie ein Eisenbarren auf dem seinen lag.

Als man an der Sähehalle vorüberschritt, stieg oben auf dem Goben eine Katengarbe auf, durchzückte und durchflamte die Luft und verrauschte wie ein Sternschußpfeil. Auch das weiße Licht erlosch; finster lag der Gobenberg in der Nacht.

Schnauzerl heulte in seiner Hütte. Im Wohnzimmer hatte die Magd schon die Lampe angezündet; ein gelber Schein fiel durch die Herzausschnitte der geschlossenen Fensterladen ins Freie. Mauske, der Bogt, sah unter der Linde, das Schlüsselbund vor sich auf dem Tische; er rauchte seine Pfeife und erwartete den Herrn. Da sah er, daß die Burgmüllerin hintenüber fiel; Otto und der Alte singen sie auf, Grete schrie laut.

Tilde — Mutter — Herrgotts . . . was ist? —
Kestche stierte ihr in das jach verbleichende Gesicht. Das Herz zog sich ihm zusammen; er spähte auf einmal, wie sehr verwachsen diese harte und zänkische Frau mit seinem Leben geworden.

Otto winkte ihm. „Tragen wir sie zu Bette, Vater! — Schide zum Arzt! Ich sehe indessen zu, was ich an Medizin finde!“

„Grete, der Karl soll zum Doktor! Anspannen und fort!“

„Der Karl ist drüben im Schlosse,“ jammerte Mauske; „alles ist weg — auf der Tenne ist Tanzfest — kein Mensch ist hier; kann ich nicht fahren?“

„Daß Euch die Schodschwer . . .! Mauske, mit Eurem steifen Arm! Herrgott, soll mir die Frau denn sterben!“

„Vater, ich fahre!“ rief Grete. „Ich nehme die Fische, die geh'n von alleine. Ich ziehe hohe Stiefeln an und beine Klausbrod. Mauske, anspannen helfen! In einer Stunde bin ich zurück.“

Aber vorher schon kam der Tod. Frau Tilde wachte nicht mehr auf. Ueber die weiße Weste des Burgmüllers rannen die Tränen; Otto kniete erschüttert am Sterbebett.

Draußen verduimelte sich die Nacht, der Mond ging unter. Auch im Schlosse taten die hellen Fensterangen sich zu, eins nach dem andern, und das Geigenpiel verklang. Die Nacht schritt vor und der Frieden kam.

Zwei Mädchenbriefe und ein frohliches Weihnachtsfest in der alten Dirmat.

So schrieb Annemarie eines Tages an Grete:

„Liebe Grete!

„Seit meinem letzten Briefe ist längere Zeit verfloßen; ich wollte immer schreiben, aber ich kam nicht dazu, ich hatte gräßliches Heimweh, und wenn ich den Briefbogen vornahm und die Feder in die Tinte stüpte, dann kamen auch schleunigst die Tränen. Nun geht's mir schon besser; Hebe Vertuhn (das ist die netteste von allen) sagt, ich sei bereits männlicher geworden, ich müßte nur noch etwas mehr mit den Beinen ausschlagen, teils nach hinten, teils rechts und links, ein bißel Leichtsinns hülfle am besten über jedes Herzenswehweh fort. Hebe Vertuhn ist eine große Range, und dann folgt in der Rangordnung (nicht etwa Rangordnung zu lesen) Elisabeth Wallroben und Tini Erdmann.“

„Liebe Grete, dies Elisabethhülfle ist vorerst einmal ein Institut zur Pflege der Langeweile. Es ist so eine Art von weiblicher Ritterakademie; bürgerliches Blut verirrt sich hierher nicht, die Vorkieherin ist eine Gräfin Langenhufen (holländischer Adel, aber keine stämmische Fülle), und selbst die Lehrerinnen sind meistens Bon. Das schließt nicht aus, daß sie meist greulich sind; eine angenehme Ausnahme bildet eigentlich nur die Tanzlehrerin, eine Französin, jung, hübsch und drollig, Mademoiselle Merignac. Was soll ich Dir sagen, einzige Grete, es ist ein Leben nach der Uhr, es ist eine große Schablone, nach der wir erzogen werden, immer vom Standpunkte adliger Grundsätze aus, die mir langsam zum Hals herauszuwachsen beginnen.“

„Ich bin nicht die einzige Prinzessin in diesem aristokratischen Zirkel, aber die ärmste. Und da ich auf nichts andres stolz sein kann, so proße ich mit meiner Armut. Es macht mir Spaß, die hochmäßigen Puten durch die Erzählung unfres Tageslaufs im lieben alten Hause daheim gehörig in Erkaunen zu setzen. Ich trage recht dick auf, mit Absicht: einmal schilderte ich, wie ich mir die Stiefeln allein gepußt hätte, mit Wische und Spude, da ist die ganz feine Ernestine Berleberg („Prinzessin“ Berleberg, versteht sich) beinahe in Schmach gefallen. Dente Dir, die Uberschämtheit: als ich von Dir sprach als meiner besten Herzensfreundin, rümpft diese dumme Person die Nase (eine lange Nase mit Sommerprossen) und sagt: „O mein Gott, ein Bauerntöchterchen ist Ihre Freundin?“ — Ich hätte ihr am liebsten gleich eine Watsche gehauen. Sie kriegt auch noch eine.“

„Ich bin froh, daß ich Kraft habe. Vorgestern Abend hat man mir einen Schabernad spielen wollen und eine Strippe an meine Bettdecke gebunden, und wie ich mich nun hinlegte und eben beim Einschlafen war, ging es zupp-zupp und die Decke war herunter. Ich merkte aber, woher es kam: von links, da schläft Tini Erdmann. Da sprang ich auf, und nun ging die Kabbele los. Erst Bombardement mit Stopflüssen, dann jausien die Morgenschuhe, aber die Gemeinheit war, daß Hebe Vertuhn anfang, mit Wasser zu spritzen, wir waren naß wie gebadete Kagen. Bei solchen Gelegenheiten ist's mit dem adligen Standpunkt natürlich vorbei, da regiert die rohe Faust; ich kann Dir sagen, bei mir regiert sie feste. Gefallen lasse ich mir nichts.“

„Gott, was hätte ich alles zu erzählen, aber ich bringe das meiste durcheinander, die Disposition fehlt mir, Du wirst's wohl nicht übelnehmen. Es ist merkwürdig, wie mit der Erziehung zum Hochmut eine gewisse Schlichtheit im Aeußeren Hand in Hand geht. Unfre Hausstoiletten sind alle von demselben Stoff und nach dem gleichen Schnitt gearbeitet, und wahrhaftig, die Stiefeln haben keine Absätze. Aber das ist doch rein äußerlich, denn zum Beispiel Wäsche können wir tragen, was für welche wir wollen, auch seidene und mit Spitzen, da fragt keiner danach. Aufs Aeußere ist überhaupt alles gestellt, es ist eine lächerliche Wirtschaft. Es ist eine hier, die findet das auch und meint, ich hätte eine gesunde Anschauung: eine Baroness Tempel, aber ganz junger Adel, der Vater ist Bankier. Das ist ein nettes frisches Mädel, so etwa wie Hebe Vertuhn, bloß weniger ungezogen.“

„Gelernt wird nicht allzu heftig, hauptsächlich Französisch und Englisch. Im Italienischen lesen wir die „Promessi sposi“, einen klassischen Roman, bei dem man Gähnkämpfe kriegen kann. Deutsche Literatur lehrt Fräulein von Hinningen, aber anders wie Belten, es ist zum Wälzen. Weißt Du noch, wie schön Belten vorzutragen verstand, da

ging einem förmlich das Herz auf. Und nun Fräulein von Hünningen, erbarm dich! Als Beweis für den Verfall des Volkslieds im sechzehnten Jahrhundert ließ sie uns das herzige Liedlein rezitieren:

„Ach Gislein, liebes Gislein,
Wie gern wär' ich bei dir,
So sind zwei tiefe Wasser
Wohl zwischen dir und mir . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Der Zirkusreiter.

Ein Kriegserlebnis.

Von allen Landwehrlenten meiner Kompanie war Heinrich Walldorf der seltsamste und der lustigste. Schon äußerlich saß er von den breitschulterigen, hochgewachsenen Hessianen gewaltig ab, die unter dichtem, blondem Haar mit blauen Augen treuherzig in die Welt sahen. Er war schmal, beinahe schwächling, hatte tief-schwarze Haare, flackernde Augen und einen ganz auffälligen, lechernden Gang, der ungemein lächerlich wirkte. Und auch alles, was er tat und sagte, hatte etwas Komisches, so daß er vom ersten Augenblick an der Spasmacher der Kompanie war und zugleich auch der beste Schütze. Da er nicht besonders gut zu Fuß war, sollte er zunächst in der Garnison bleiben, aber er bat so dringend, gleich mit hinaus zu dürfen, daß er als Radfahrer mitgenommen wurde. Hier bewährte er sich glänzend, und wenn er einmal gerade keinen besonderen Auftrag hatte, dann strampelte er neben der Kompanie her, erzählte Witze, Anekdoten und Schurken, machte auch einmal ein Kunststück auf dem Rad, und brachte selbst dann noch die Leute zum Lachen, wenn sie im glühendsten Sonnenbrand vierzig und mehr Kilometer hinter sich hatten. Da er jahrelang den Osten Frankreichs und Belgiens mit einem Zirkus bereist hatte, in dem er als Spasmacher, Kunstreiter, König aller Schützen usw. angestellt gewesen war, so kannte er die Gegend sehr genau und auch fast überall ein paar Leute, die ihn als le bel ami freundschaftlich begrüßten. Durch diese Bekanntschaften war es ihm möglich, mancherlei Aufträge, die für andere schwierig und gefährlich gewesen wären, spielend zu erledigen, zumal er sich schon in der ersten Schlacht ein Ross erbeutet hatte, auf dem er siegesgewiß bis zur Marne zog.

Als der Stellungskrieg begann, warf Belami, wie er bald allgemein genannt wurde, einen Rückblick auf die vergangenen Wochen, aber nicht von der Warte seines berühmten Namensvetters Belami, sondern aus der Verdrücktheit des Schützengrabens, aber bald hatte er seine gute Laune wiedergefunden und half mit seinem Witz, der manchmal sogar an Humor grenzte, abernützig über manche schwere Stunde hinweg, denn unauhörlich „beunkelten“ uns die Franzosen mit schweren Granaten. Glücklicherweise hatten sie eine Menge Blindgänger.

Seit etwa vierzehn Tagen mochten wir nun Ruhe gehabt haben, denn unsere Artillerie hatte sich vorzüglich eingeschossen und brachten den „Karo“, wie unsere Soldaten die französische Batterie mit ihrem vierdünnen, bellenden Salobrenner nannten, stets rasch zum Schweigen; nur aber trommelten sie seit zwei Tagen wieder wie toll auf unsere Stellung, ohne daß es uns gelungen wäre, die neue Stellung zu fassen. Wie erhielten deshalb den Auftrag, Patrouillen vorzuschieben und anzuklären. Das war keine leichte Aufgabe, und unter den zahlreichen Freiwilligen mußte deshalb scharfe Musterung gehalten werden, wenn das tollkühne Unternehmen, das hinter die französische Infanteriestellung führte, einigermaßen Aussicht auf Erfolg haben sollte.

Walldorf, der Zirkusreiter, der inzwischen Gefreiter geworden war, hatte sich als Erster gemeldet: „Wozu gibst denn ein Eisen Kreuz, wenn ichs nicht kriegen sollte!“ sagte er lachend.

Mit dem sinkenden Abend kletterten die Leute lautlos über die Grabenränder und verschwanden in der dunklen Nacht, die voll war von dem Donner der Geschütze und dem Heulen der Granaten.

In qualvoller Ungebuld vergingen uns die Stunden; unendlich langsam. Als der Tag dümmerte, kam eine Patrouille mit blutigen Köpfen und verletzten Dingen zurück, etwas später kam die zweite und bald darnach stellten sich auch zwei Leute von Walldorfs Patrouille ein, aber der Gefreite fehlte. Nach den Aussagen der Leute hatte er sie an einer Walbede zurückgelassen und war allein weitergegangen. Seiner Weisung gehorchend, hatten sie zehn Minuten gewartet und waren ihn dann gefolgt, aber trotz allen Suchens hatten sie außer einem toten Franzosen nichts mehr gesehen. Aber heftiges Gewehrfeuer war in den französischen Gräben aufgeschlagen und bald gewahrten sie starke feindliche Patrouillen, die ihnen den Rückweg abzuschneiden drohten. Da hatten sie sich zurückgezogen.

Das war eine äble Geschichte: die Patrouillen vergebens und der tüchtigste Gefreite gefangen oder gar tot. Es blieb uns nichts anderes übrig, wir mußten neue Patrouillen vorschieben, wenn sie auch am lichten Tag noch weniger Aussicht auf Erfolg hatten, ob-schon ein ziemlich dichter Nebel über dem Blachfeld lag.

Vorsichtig schoben sich die neuen Patrouillen vor, um in weitem Bogen den Wald anzugehen, der die gefährlichen Batterien verbarg. An tödlicher Spannung harreten wir und lauschten.

Da, gegen Mittag, als die Sonne den Nebel fast niedergedrungen hatte, schlangen am linken Flügel unseres Grabens frohe Hüfe auf, die rasch näher kamen und immer lauter anschwellen. Neugierig traten sie aus dem Unterstand heraus . . . und vor uns stand in Offizierskappe und Mantel mit lachendem Gesicht der Gefreite Walldorf.

„Batterie gefunden!“ meldete er kurz und schlug flürend die Haden zusammen. „Außerdem scheinen wichtige Papiere in dieser Tasche zu sein.“

Er überreichte dem Kompagnieführer eine Satteltasche, die dieser in fliegender Hast musterte.

„Sie sind ja ein Bracktker!“ rief er hervor und kürzte an den Fernsprecher, um die Meldung zu machen. Gleich darnach schied er die Satteltasche ab.

„Nun erzählen Sie, Walldorf! Wo haben Sie gesteckt, wo haben Sie die Satteltasche her?“

Und Walldorf erzählte, und erzählte nicht anders, als ob es sich um eine harmlose Schaurie handelte.

„An der Walbede hatte ich meine Kameraden zurückgelassen und prüfchte mich vorsichtig an die Drahterhaue heran. Ich war vielleicht tausend Meter vorwärts gekommen, als ich in einiger Entfernung einen dunklen Fleck gewahrte und daneben einen leuchtenden Schein. Langsam schob ich mich heran, und finde einen toten Franzosen, der eine Radumuhre an dem Handgelenk trägt. So ein Ding hatte ich mir schon lange gewünscht und ich nahm sie deshalb vergnügt ab, um sie selbst anzuziehen. Da nun wieder ein Waldstück kam, ging ich aufrecht weiter und freute mich an der schönen Uhr. Plötzlich — es war grad zehn Minuten nach 8 — weicht der Boden unter meinen Füßen und ich stürze in eine Grube, wie ein nasser Sack. Rasch wollte ich wieder auf, aber da waren schon ein paar Rothosen über mir her und rangen mich nieder.“

„Da hast du die Bescherung!“ dachte ich und streckte alle Viere von mir, aber als ich merkte, daß sie mir nicht ans Leben wollten, sagte ich ihnen in tadellosem Französisch: Guten Abend! und ließ mir einen Schluck Wein geben. Lachend willfahrten sie meinem Wunsch und brachten mich dann nach ihrem Graben, wo ich von einem Offizier ausgefragt wurde. Ich log das Blaue vom Himmel herunter, aber er schien sehr zufrieden, denn er schenkte mir ein paar Zigaretten, ehe ich weiter abgefährt wurde. Ich wurde nun nach einer Batteriestellung geführt, offenbar die, die wir auf-suchen sollten, denn sonst fiel mir ganzen Umkreis kein Kanonen-schuß, und von einem Offizier verhört, der rauchend und schreibend in einem etwa 200 Meter vor der Batterie gelegenen Unterstand saß. Nachdem er mich nach allem Möglichen gefragt hatte, nahm er mir meine Sachen ab, mein Messer, meinen Kompaß, meinen Brustbeutel und sogar meine schöne Uhr, die ich kaum erst gefunden hatte. Ruhig, als ob sich das so gehörte, schob er alles in seine Satteltasche, die neben ihm an einem Balken hing, legte eine Pistole neben sich und befahl mir dann, mich auf einem Stroh-bündel schlafen zu legen. Ich werde noch von einem anderen Offizier vernommen werden.“

Da lag ich nun wie ein Daniel in der Löwengrube und ärgerte mich über meine Dummheit. Und ein klein wenig mehr Vorsicht und ich wäre hoch ein freier Mann gewesen. Ich hätte mich tot ärgern können.

Ueber mir in der Satteltasche tickte die Uhr; ich hörte sie ganz deutlich, wenn das Feuer der Geschütze einen Augenblick schwieg, und jedesmal, wenn ich das Ticken hörte, gab's mir einen Stich in das Herz, daß ich die schöne Uhr eingekauft hatte. Ich wollte mich an andere Gedanken bringen, aber so vit ich es auch versuchte, immer wieder schlug mir das Ticken ans Ohr und ich mußte denken: Da oben, da hängt sie! Und immer wieder: Da oben, da hängt sie.

Ich überlegte, wie ich sie wieder bekommen könne, aber alle Mühe schien vergeblich; der Offizier verließ keinen Augenblick den Raum, verwandte nicht einmal den Rücken.

Ich wollte an die Patrouille denken, an den missglückten Auftrag. Zwar sieht du jetzt ganz schön bei der Batterie, dachte ich, aber leider kannst du keine Meldung mehr machen . . . Und dann wieder: Da oben hängt sie! Da oben hängt sie!

Wenn die da drüben wüßten, daß ich hier dicht bei der gesuchten Batterie lähe . . . Aber wieder: Da oben hängt sie . . .

Es war fast wie eine fixe Idee: Da oben hängt sie . . . Ich kam gar nicht mehr davon los. O, ich hätte den Kerl, der sie mir abgenommen hatte, umbringen können.

Da durchfuhr mich blitzschnell der Gedanke: „Et, es ist ja Krieg! Das ist ja ein Feind.“ Und eh' ich noch ausgedacht hatte, war er mir in die Hand gefahren, und ich hatte den Offizier mit einem Vattenstück zu Boden geschlagen. Ich roßh seinen Mantel um, sein Käppi auf, die Satteltasche in die Hand und zum Unterstand hinaus. Der Nebel kam mir zu fatten . . . ich kam ungefehen bis an die Schützengräben. Hinter einem Busch lauerte ich mich nieder, durchsuchte die Satteltasche, nahm lächelnd die schöne Uhr heraus, zog sie wieder an, nahm dann meine anderen Sachen an mich und wartete dann ruhig. Als das Essen ausgegeben wurde und alle nach der Feldküche strömten, ging ich fest vorwärts, fragte einen „Bonjour“, ob vorn noch vorgegebene Posten lähen, und ging, als er verneinte, ruhig weiter, ohne daß er Verdacht

schönste. Als ich in eine Mulde kam, zog ich rasch wieder meinen Helmbezug auf den Kopf und lief, hast du, was kannst du, auf die deutschen Gräben zu. So kam ich her, und nun bin ich da und bleib ich da, denn meine Uhr hab ich ja wieder und die Batterie dazu. Mehr kann man an einem Tag nicht verlangen."

Ein paar Tage später, die französische Batterie war schon weggeblasen, wurde Walldorf mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Er blieb von diesem Tage an aber nicht mehr bei ami, sondern „obenhängt-sie" . . . und bald nur noch hängt-sie.

Inzwischen hat hängt-sie auch die Hessische Tapferkeitsmedaille erhalten, durch einen ähnlichen Streich. Wie das zugegangen ist, werde ich ein andermal erzählen.

Dermisches.

* Die französische Zensur als Ostergeschenk! Der bereits traditionell gewordene und durch den gegenwärtigen Krieg nur verstärkte Brauch aller Kreise der französischen Bevölkerung gegen die französische Zensur fand selbst während der Oster-tage keine Ruhe. Die Pariser Zeitungen ließen es sich nicht nehmen, in ihren mehr oder weniger poetischen Osterbetrachtungen höchst unpoetische Angriffe auf die Zensur einzuschleichen, und selbst die verschiedenartigen Ostergeschenkartikel in den Läden auf den Boulevards blieben von spöttischen Andeutungen, deren Opfer die Zensur ist, nicht frei. Ein regelrechtes Ostergeschenk aber stellte, wie das „Journal des Débats" voll kaum verhehlter Schadenfreude berichtet, eine Pariser Schokoladenfirma aus. Es bestand aus einem mit Süßigkeiten zu füllenden Karton, der die Form eines florentinischen Brunnens hatte. Auf dem Brunnenvorhang lag eine alte, furchtbar hässliche und voll Pouterlied während dreinblickende Frau, die natürlich niemand anders als die Zensur ver sinnbildlichte. Sie hielt in der einen Hand einen Korb, aus dem die Zeitungsnachrichten in Form kleiner Osterenten entflatterten; in der anderen Hand aber schwang sie eine mächtige Schere, mit der sie einem winzigen Entlein, das die Aufschrift „Die Wahrheit" trug, den Hals durchschnitt. Wenn die französische Zensur, ihrer bisher geliebten Gewandtheit getreu, dem Temperament ihres Rachegefühls die Fägel schwingen läßt, so wird der Schokoladenfabrikant, der als so dünner Streiter für die Wahrheit auftrat, bald auch die Schaulustler seines Geschäftes jedesmal den Zensurbeamten vorweisen müssen, bevor er sie entküllen darf.

* Die mechanischen Diensthöten — ein englischer Traum. Der Mangel an dienstbaren Geistern in England, der in ununterbrochener Zunahme nunmehr bereits alles Dagegenwese überdeckt hat, veranlaßt die Briten, und namentlich die Hausfrauen, zu sehrnützigen Betrachtungen über eine neue Methode, die diesem unhaltbaren Zustand abzuhelfen vermöchte. Auch die Frauen, die früher dank ihrer finanziellen Stellung über die alltäglichen Sorgen des Haushaltes erhaben waren, werden heute von dem Alp dieses Geistes bedrückt. Nun sucht die „Daily Mail" die hoffnungslose Trauer der männlichen und weiblichen Gemüter zu erheben, indem sie auf den soz. mechanischen Haushalt, wie er in Amerika üblich ist, hinweist und ihn zur Nachahmung empfiehlt. Zu diesem Zwecke wird das Bild eines modernen Haushaltes auf der anderen Seite des Ozeans entworfen. Alles wird hier auf mechanischem Wege getan, die Arbeit des Kochens und Reinigens besorgt die Elektrizität. Der elektrische Strom bereitet die Speisen, hält die Milch der Kinder warm, heizt die Stuben und reinigt das Haus vom Boden bis zum Keller. Schon das Frühstück am Morgen wird ohne Vermählung einer Köchin durch einen elektrischen Heißapparat zubereitet. Ein eigener Eierkocher steht auf dem Tisch, zu dem eine Anzahl elektrischer Leitungsdrähte führt. Mittag- und Abendbrot werden auf die gleiche Weise hergerichtet. Ebenso gibt es elektrische Apparate, die das Teppichreinigen und Staubwischen auf das gründlichste besorgen. „Auf diese Weise," ruft die phantastische „Daily Mail" voll Begeisterung aus, „vermag man Mühe, Sorge und auch Geld zu sparen. Was aber „drüben" möglich ist, muß auch in England durchführbar sein. Darum tue jeder schleunigst das Seine, um den Haushalt mechanisch einzurichten. Auf diese Weise ist das Problem des kritischen Diensthötenmangels am besten und bequemsten aus der Welt geschafft. . . ." So schön und verlockend dieser mechanisch-wirtschaftliche Traum den Ohren der bekümmerten englischen Hausfrauen auch klingen mag, so unausführbar erscheint er gerade unter den gegenwärtigen in England obwaltenden Umständen. Denn erstens haben die englischen Arbeiter mit der Herstellung der notdürftigsten Munition und dringendst gebrauchten Waffen überzugen zu tun, um sich nicht noch mit der Erzeugung von mehr oder weniger komplizierten Koch- und Reinigungsapparaten zu beschäftigen; und zweitens wird man sich in England, wo man aus sehr triftigen Gründen jedes kleinste Quantität elektrischen Stromes zu sparen sucht, wohlweislich davor hüten, durch einen so gesteigerten Stromverbrauch die ohnedies schon hohen Elektrizitätskosten noch zu vermehren. Darum läßt auch dieses so wohlgemeinte Traumbild des Londoner Blattes die Diensthötenfrage ungelöst und die Engländerinnen in ihren häuslichen Sorgen ungetröstet.

Büchertisch.

— Unser Seelenleben im Kriege. Psychologische Betrachtungen eines Neurochirurgen. Von Dr. med. Wth. Stetel. Preis 2 M. Verlag von Otto Salle in Berlin W. 57.

— Neue Vahnen zur Peilung nervöser Zustände. Von Dr. med. S. Marcinkowski. Preis 1 M. 50 Pf. Verlag von Otto Salle in Berlin W. 57.

Gießener Hausfrauen-Verein.

Wochen-Küchensetzel.

Sonntag: Grünkernsuppe, Schmorbraten, mit Kartoffeln und Salat.

Montag: Hafersuppe, Kartoffelbällchen mit Obst eventuell Fleischscheibe.

Dienstag: Sauerkrautsuppe, Spinatpudding mit Kartoffeln.

Mittwoch: Reissuppe mit Kartoffeln und Quarknudeln.*)

Donnerstag: Rhabarbersuppe*), Schwarzwurzel mit Fleischscheibe, Kartoffeln.

Freitag: Mehlsuppe, geschmorter Seefisch mit Senftunke*).

Samstag: Bohnensuppe, Svatäpfelpeise*).

Kochanweisungen.

* Quarknudeln in der Form: Man kocht 250 bis 300 Gramm selbstbereitete oder gekaufte Nudeln in leicht gesalzenem Wasser gar, aber ja nicht zu weich, gießt das Wasser ab und läßt die Nudeln abtropfen. Eine feuerfeste Auflaufform streicht man mit Butter aus, legt eine Schicht Nudeln hinein, darauf streicht man eine Schicht Quarkkäse, wieder Nudeln, wieder Quark, oben auf Nudeln. Wenn man es haben kann, beträufelt man jede Quarkschicht mit etwas Butter. Die oberste Nudelschicht wird mit geriebener Semmel bestreut, dann läßt man die Speise 1/2 bis 3/4 Stunden im Ofen zu gelber Farbe backen und streut beim Anrichten etwas geriebenen Schweizerkäse darauf.

* Rhabarbersuppe: Ein paar schöne Stiele junger Rhabarber werden in kleine Würfel geschnitten, die man mit ungefähr 2 Liter Wasser, etwas Zitronenschale und ein paar altbackenen Semmelschnitten weich kochen läßt und dann durch ein Sieb rührt. Die Suppe muß nach Bedarf gesüßt und noch einmal aufgekocht werden.

* Geschmorter Seefisch mit Senftunke: Der sehr gut gereinigte, ausgenommene, gehäutete, entgrätete und in Stücke zerlegte, leicht gesalzene Seefisch wird in wenig Wasser mit einer zerhackten Zwiebel, einem halben Lorbeerblatt, etwas Gewürz und Pfefferkörnern weich gedämpft, dann in einer erwärmten Schüssel warm gehalten, bis die Dampfröhre durch ein Sieb gerührt, mit gelblicher Mehlbrei und ein paar Löffeln Senf verflocht und mit etwas Butter oder Zitronensaft gewürzt ist. Diese Tunke wird über die Fischstücke gefüllt, sie soll gut feimig sein, damit sie auf den Fischstücken lasten bleibt und nicht gleich wieder davon herunterläuft. Man kann ein paar einfach: Semmelscheiben in einem Teil der Fischbrühe gar kochen lassen und mit den Fischstücken mischen. Das Gericht wird dadurch etwas ausgehögert.

* Spar-Apfelpeise: Man schält eine Anzahl guter Äpfel, schneidet sie in Scheiben und feine Stücken, wobei man das Kernhaus entfernt und stellt sie, mit Zucker bestreut, und mit etwas Rum oder Weißwein besprengt, für eine Stunde beiseite. Inzwischen hat man eine beliebige Anzahl altbackener Zwiebäckchen fein gestoßen und mit etwas feinem Zimt und Zucker vermischt. Eine feuerfeste Schüssel oder eine einfache, runde Auflaufform von Blech wird mit etwas Butter oder Kunstabutter ausgefritten, dann legt man eine Schicht Zwieback hinein, darauf eine Schicht Äpfel und einige Korinthen, wieder Zwieback, nochmals Äpfel und oben auf Zwieback. Die oberste Zwiebackschicht wird mit 1 bis 2 Löffel süßig gemachter Butter (Kunstabutter) beträufelt, dann läßt man die Speise eine gute Stunde im Ofen backen. Wenn es keine frische Äpfel mehr gibt, kann man auch eingeweichte Ringäpfel nehmen. Die Speise wird in der Form aufgetragen. Man kann natürlich keine glatten Stücke abdecken, sie bröckelt etwas, da ja alle Bindemittel, Milch, Ei und Butter, fehlen.

Gleichklang-Rätsel.

Ein Federvieh, ein heiß' Gesetz,
Ein hünniges Geschenk für Damen,
Ein Tonlehnmesser — rare recht,
Du nennst sie all' mit einem Namen.
(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Ratzischen
Quadrats in voriger
Nummer:

E	L	B	A
L	Y	O	N
B	O	R	N
A	N	N	A